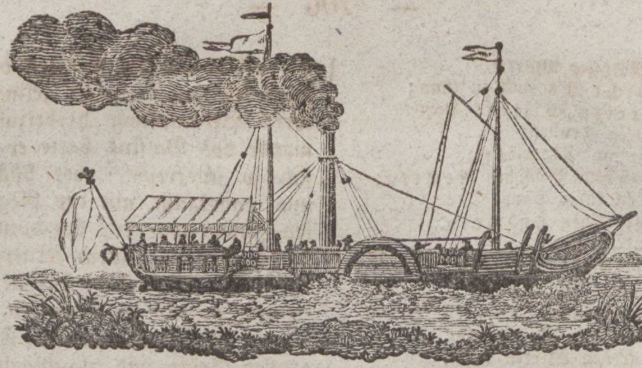
№ 89.

Donnerstag,
am 28. Juli
1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Eid. *)

„Thu' keinen falschen Eid! (der Spruch erging
Den Alten) Halte Gott dein Angeloben! —
Ich aber sag' euch: Ihr sollt allerding'
Nicht schwören! Weder bei dem Himmel droben,"
„Der Gottes Stuhl; auch bei der Erde nicht,
Die sich, als Schemel, seinem Fuß muß neigen;
Noch bei Jerusalem, der Städte Licht,
Denn sie ist einem großen König eigen."
„Auch nicht bei deinem Haupt, denn nicht ist dein
Die Macht, zu ändern eines Haares Schimmer.
Denn eure Rede sei: Ja, ja! — nein, nein! —
Was drüber ist, das ist vom Uebel immer." —
Scheint's doch, als ob ihr noch dies Wort nicht kennt:
Ich hör' euch Eide leisten ohne Rasten,
Nicht etwa hingerissen vom Moment,
Nein, eingeorgelt, wie ein Leierkasten.
Welch dreiste Stirn dem Evangelium,
Daß euer Deuteln lächelnd es erwürge! —
Lavirt nur! ihr lavirt euch nicht herum
Um dieses Spruch's granitnes Vorgebirge.
Wo Christus fest und klar gebot: Du sollt!
Sprach er mit Klauseln nicht und Vorbehalten;
Und zeigt sich heut noch ächt des Spruches Gold,
So sündigt ihr, so frech damit zu schalten.
Wohlan! den Prüfstein her! — Was ist ein Eid?
Ich sag': ein Wortgespenst zum Kinderschrecken.
Des freien Mannes Würde wird entweiht,
Wagt ihr's, die Fratze vor ihm aufzustecken.
Kommt nur mit euren schönen Phrasen her!
„Es legt der Mensch dem Menschen in die Hände
Sein Heiligstes, als des Vertrau'ns Gewähr,
Daß er, mit ihm zugleich, sich selbst verpfände." —
Ihr spottet wohl! Setzt nicht bei: Ja! und Nein!
Auch ohne breiter Floskeln Prunkverbrämung,
Der sittlich freie Mensch sich selber ein?
Braucht er den Eid, den Zaum, zur Selbstbezähmung?
Noch mehr! Lebendig soll, frei und bewußt
Des Menschen Wille sein, der gottgeweihte.
Schwört er — stellt er heraus ihn aus der Brust.
Der Schwur da drüben, er auf dieser Seite.
Thut er, weil also er's geschworen, recht,
Weil ihm sein eigen Wort von draußen dräute —
Dann macht er zur Maschine sich, zum Knecht.
Das freie Will wird todtem Muß zur Beute.
Der Christ trägt in sich, seiner selbst gewiß,
Auch formellos die Summe heil'ger Pflichten,
Er braucht nicht eines Schlagbaums Hinderniß,
Um seinen Zoll der Menschheit zu entrichten.
Wie schnöde gar, entweiht ihr zur Tortur
Den Eid, daß sie die Wahrheit euch nicht hehlen.
Eh' einem Dieb ihr kamet auf die Spur,
Habt ihr verführt zum Meineid viele Seelen.
Nicht heuchelt mir: „Ja, wären wir so weit!
Jetzt ist der Eid noch nöthig für die Massen." —
Das ist der Lügenausflug jederzeit,
Wenn ihr ein Unrecht nicht wollt fallen lassen.
So wollt ihr, was verstumpft, verderbt, entweiht,
So lange noch, vorläufig, lassen walten,
Bis daß (begreift den Unsinn!) mit der Zeit
Im Volk ein rein'rer Sinn sich wird entfalten.
Ihr wollt nur nicht, sonst wagtet ihr es schon.
Nicht setzt, wo Ja und Nein den Schwur verbannten,
Sofort sich Trug und Unrecht auf den Thron.
Die Quäker seht, des wahren Wort's Pedanten!

*) Aus dem **„Laien-Evangelium,"** von **Friedrich von Sallet.**

Soll ich euch nennen eures Räthsels Wort?
Um Menschenwürde nicht ist's euch zu thun;
Ihr wollt nur, daß des freien Willens Hort
Versiegelt rosten soll in euren Truhen.
Ihr führt die Menschen nicht am Gängelband,
Daß sie nicht straucheln auf dem Pfad des Rechten;
Ihr wollt sie machen nur in eurer Hand
Zu feigen, blindlings hingegeb'nen Knechten.
Daß ihr sie bringet unter euren Hut,
Drathpuppen gleich sie nach Belieben stutzet,
Dazu ist euch jedweder Popanz gut,
Jedweder Hokuspokus, der verdutzet.
Sofort legt ihr, als Maulkorb, an den Schwur
Dem Mann, wenn er zu freiem Wirken reifet,
Auf daß der Bär nach eurer Pfeife nur
Tanze fortan, wie falsch ihr immer pfeifet.
So ihr nur fordertet, was recht und rein —
Nicht also brauchtet ihr euch zu verschanzen.
Doch hütet euch! Pfeift ihr auch noch so fein —
Schon murrt der Bär; er wird nicht ewig tanzen.

Friedrich von Sallet.

Die Piraten im Archipel des Mittelmeeres.

(Fortsetzung.)

Dieses alles hatte einige Minuten gedauert, während welcher es Charles, auf den keine Rücksicht genommen war, weil man ihn entweder für zu schwach zum Schwimmen, oder gar schon ganz todt glaubte, gelang, die gegenüberliegende Kluft zu erreichen. Noch dauerte hinter ihm das Feuern fort, und er hörte plötzlich einen grellen Schrei, der ihm nur zu gut das Schicksal seines Unglücksgefährten andeutete. Eine Stimme, welche zur Höhle hinauf zu rufen schien, kündigte den übrigen Seeräubern nun an, daß auch der andere halbtodte Gefangene, wahrscheinlich eben ertrunken sei, indem er nirgend zu finden gewesen.

Wie von Neuem belebt ward Charles durch diese Worte, denn, da man ihm keine fernere Aufmerksamkeit zu schenken schien, durfte er nunmehr viel sicherer auf seine Rettung hoffen. Durch die Kluft zu kommen war ihm gelungen, als immer mehr und mehr ihn seine Kraft verließ, so daß er kaum noch das Ufer zu erreichen vermochte. Dennoch aber gelang es ihm, zwischen zwei großen Felsblöcken eine sichere Stelle zu finden, wo er nicht fürchten durfte, gleich gesehen zu werden. Dort fiel er bald in einen tiefen todtenähnlichen Schlaf, aus dem er erst in der folgenden Nacht durch lautes Rufen und Ruderschlag in seiner Nähe erweckt wurde. Glücklicherweise war er frühe genug erwacht, um sich soweit zu sammeln, daß er nicht durch sein Staunen, sich in solcher Lage zu finden, die Aufmerksamkeit der schon vorbei Rudernden von Neuem auf sich zog. Er bemerkte wieder mehr denn funfzig Mann in den beiden Booten, die wahrscheinlich zu einer neuen wichtigen Operation in so großer Anzahl hinauszogen.

Mit vieler Mühe gelang es ihm, nun einige große Steine vor dem Eingange der Felsspalte in's Wasser zu rollen, um den Piraten die Rückkehr zu erschweren, wenn es ihm vielleicht gelingen sollte, irgend Hilfe zu ihrer Bekämpfung herbeizuschaffen. Auch die Felswände des Bassins hatte er bald erklommen, und sah sich so in freier, aber höchst trostloser Lage. Allein und unbekannt mit der Gegend und Sprache auf diesen Inseln war er, durch und durch naß, ohne Heller in der Tasche, seinem ferneren Schicksale überlassen. — Ein entferntes Schießen bewog ihn, die Spitze eines kleinen Hügels zu erklettern, um zu sehen, wo es herrühre. Er gewahrte seine Feinde im Kampfe mit einer großen Brigg und glaubte schon zu bemerken, daß dieselben bedeutende Vortheile erlangten. Theils Neugierde, theils ein unbestimmtes Rachegefühl fesselte ihn hier an diesen Ort, und in weniger als einer halben Stunde sah er das unglückliche Schicksal des Schiffes entschieden, und bemerkte bald die rasch zurückkehrenden Boote der Piraten, die hier am Tage sich nicht so offen durften sehen lassen.

Jetzt wuchs sein Rachedurst zur Wuth, und er eilte zu der Felshöhe zurück, unter der die Kluft nach dem Bassin durchging, und bemühte sich wieder, Steine, so schwer er sie nur fortbewegen konnte, an die Felsspalte oben zusammen zu bringen. Kaum war er damit fertig, und hatte in immer steigender Wuth der Ankunft der Boote geharrt, als er auch schon die rohen Stimmen der Ankommenden vernahm. Er zählte jetzt jedoch kaum zwanzig Mann in den Booten, und bemerkte keinen Gefangenen, woraus er denn schloß, daß die Brigg sich ohne viele Schwierigkeit mußte ergeben haben, während die Seeräuber die Mannschaft am Bord derselben gelassen, um sie vielleicht irgendwo als Sklaven zu verkaufen.

Das erste Boot blieb gleich auf den Steinen sitzen, die er in das Fahrwasser geworfen, und konnte trotz aller Mühe nicht losgebracht werden. Dies schien die Seehelden jedoch wenig zu hindern, indem sie alle im andern Boote Platz suchten, und so in die Kluft einfuhren. Kaum aber zehn Schritte darin gefahren, wurden sie von dem schrecklichen Steinregen von oben begrüßt, den Charles ihnen vorbereitet. Ein fürchterliches Geheul und Geschrei bezeugte diesem deutlich, wie erfolgreich einige seiner Steinwürfe gewesen sein mußten. Zwar wurden einige fürchterlich dröhnende Schüsse ihm entgegengefeuert, aber er war vorsichtig genug, ihnen keine Blöße zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur-Signale.

23) Brittenlieder. Ausgewählt und übertragen von Wilhelm Cornelius. Stralsund und Berlin. W. Cornelius. 1840—41. Vier Bändchen.

Diese Lieder zeichnen sich durch volksthümlichen Ton und Einfachheit der Sprache aus. Liebe, mit ihrem Gefolge von

Sehnsucht, Treue, Thränen u. s. w., Freundschaft, gesellige Lust, Andacht und Freiheitsinn, sind die Themata, die den Hauptinhalt bilden, mannigfach variirt. Der Uebersetzer hat die Leichtigkeit und Schmucklosigkeit der Originale wiederzugeben gesucht, was ihm meist gelungen. Hin und wieder erinnern nur Ungefügigkeiten des Periodenbaus, daß die Dichtung keine originelle Schöpfung ist.

24) **Thomsons Frühling, metrisch übersetzt von Hg. R. Magdeburg. Rubach'sche Buchhandlung. 1842.**

Der Uebersetzer ist kein Nachdichter. Wir finden viele gelungene Stellen, die den Sinn des Originals wiedergeben, aber den poetischen Schmelz vermissen wir. Sehr schlecht klingen Verse, wie

Jenes fröhl'che Geschlecht der unverdorbenen Menschen;
Nie erröthete je er unter dem heiligen Strahle.

Nicht immer ist der Uebersetzer dem Original treu geblieben und hat sich manche Aenderungen erlaubt. Die biographischen Notizen und Anmerkungen in den Beilagen sind werthvoll.

25) **Wanderungen durch Europa und das Morgenland. Von P. D. Holthaus, Schneidergesell aus Westphalen. Dritte Auflage. Barmen 1842. Langewiesche.**

Ein Schneidergesell erzählt in seiner schlichten Weise seine Reiseabentheuer. Er lügt nicht, schneidet nicht auf, will nicht pücklerisch, nicht mundtisch sein. Bisweilen ist er recht unterhaltend, wenn man ohne Ueberfeinerung des Geschmackes seinen Erzählungen lauscht. Wir theilen zur Probe einige Bruchstücke aus dem Buche mit:

S. 38. „Es giebt unter den Zigeunern auch Handwerker, aber nur in Eisen, Schmiede, die Nägel und Hufeisen, auch Lichtputzscheeren machen. Der größte Theil jedoch besteht aus herumziehenden Landstreichern, die meistens nur in Räubereien, Stehlen und Wahrsagen thun. Auch sind viele darunter Musikanten, die auf allerlei Instrumenten spielen, aber selten nach Noten, — obgleich sie nach den Noten stehlen. Die Musikanten und Schmiede auf den Dörfern sind alle Zigeuner. Für ein Glas Palinka oder Branntwein haben sie viel übrig. Es ist eine merkwürdige Race. Mädchen und Knaben gehen bis zum zehnten bis zwölften Jahr meist ganz nackt herum. Andere sind in zerrissene Lumpen, mit Besatzung von Ungeziefer aller Art, gekleidet. Begegnet man ihnen unterweges, so laufen sie alle auf einen zu, daß man ihnen etwas geben soll. Mädchen und Weiber setzen alle Schaam bei Seite, und werden sogar zudringlich. — Die Zigeuner säen und ernten nicht, und der himmlische Vater ernährt sie doch; wie die Vögel unter dem Himmel, nehmen und essen sie, was sie auf der Straße finden. Ich sah sogar, daß sie todte Hühner und Gänse aus dem Koth hervorzogen, die Federn ein bischen ausrupften, und entweder ohne Weiteres roh zu sich nahmen, oder auch etwas über dem Feuer wärmten. — Die Weiber schleppen die Kinder auf dem Rücken nach, bis sie laufen können. Sie arbeiten, tanzen und springen mit dieser Last; die Kinder melden sich nur, wenn sie Hunger haben."

Die griechischen Christen in Slavonien schildert der Verfasser, S. 45: „Sie haben schrecklich viele Feier- und Fastentage. Die große Anzahl derselben nimmt über ein Viertel des Jahres weg. Besonders giebt es drei Hauptfasten im Jahre, die einen im Sommer, die andern vor Weihnachten, die dritten vor Ostern. Die letztern sind die längsten, sie dauern acht Wochen und werden am strengsten gehalten. Es werden in dieser Zeit nur ganz schlechte Nahrungsmittel genossen, weiter nichts als Sauerkraut mit Essig, Oel und Zwiebeln, oder Knoblauch und weiße Bohnen, auf dieselbe Art zubereitet. Selbst Eier und Fische sind nicht erlaubt, außer am Palmsonntage. Dann aber Ostern geht's wieder anders, und die ausgelassenste Fröhlichkeit beginnt. Jeder muß dann ein Lamm haben, der Arme wie der Reiche; jeder ein Faß Wein. Nun holen sie das Versäumte nach. Vier bis fünf Tage wird immerfort gegessen, getrunken, gejubelt, geschlafen und verdaut. Weihnachten geht es eben so. Auch hier muß jeder wieder ein Faß Wein, und statt des Lammes ein Ferkel haben. Sie treiben es oft so kannibalisch, daß sie für immer genug haben. — Nach den Feiertagen werden dann für die Verstorbenen, die sich zu Tode gegessen und getrunken haben, die Glocken geläutet. Sie verehren besonders die heilige Jungfrau. In ihren Kirchen wird nicht gepredigt, ist auch keine Kanzel, keine Orgel, aber viele Gemälde der heiligen Jungfrau, und sehr viele Lichter. Ihr Gesang geht sehr stark durch die Nase. Während des Gottesdienstes stehen Alle. Von Neujahr bis Fastnachten gehen die Heirathen los, die meist ohne viele Umstände entstanden sind. Soll eine Heirath stattfinden, so läßt der Bräutigam erst die Musikanten kommen, die dann mit einem oder zwei Dudelsäcken heranziehen. Der Duckelsack ist eine dicke, lederne Blase; es sind zwei Pfeifen daran, zu einer geht der Ton hinein, zur andern heraus. Der Ton gleicht dem eines Clarinetts, nur ist er viel dumpfer, und das Spiel ist ziemlich einförmig. Dann wird mit einem großen Gefolge unter Jubel, Tanz und Musik die Braut abgeholt. Sie erhält einen Kranz um den Kopf, den Jungfernkranz, worauf sie, von den Kranzjungfern begleitet, unter dem größten Jubel dem Bräutigam zugeführt wird. Darauf wird unter vielen Ceremonien und Zurüstungen die Hochzeit gefeiert. Man belustigt sich, trinkt, der Dudelsack wird nicht vergessen, lustig gespielt und getanzt. Ihr Tanz besteht darin, daß sie sich alle, wie bei uns wohl die Kinder, an einander fassen, Mädchen und Jünglinge, Männer und Weiber, und immer herum und herum tanzen, ohne selbst den Körper weiter zu bewegen. Zuweilen singen sie auch dazu ihre Volksweisen."

Auf originelle Weise, die wir Niemandem zur Nachahmung empfehlen, schildert sich Holthaus als seinen Arzt. S. 67: „Ich blieb hier beständig mit dem garstigen Fieber behaftet. Endlich schritt ich zu einer radikalen Kur, die ich mir selbst verordnete. Erst nahm ich Kalmus-Wurzeln, Pimpernellen-Wurzeln, Aloe und Wermuth. Diese vier Ingredienzien that ich in ein Maaß starken Wein-Branntwein, ließ dieselben beim Ofen 48 Stunden destilliren, und nahm dann von diesem bittern Tränkchen früh, Mittags und Abends eine Dosis zu mir, was mich sehr stark ans Laufen brachte. Dabei hielt ich strenge Diät. Nichts desto weniger kam das Fieber nach zehn Tagen wieder. Jetzt dachte ich — entweder — oder — und lief in der größten Kälte (es war im Februar), und zugleich im völligen Fieberfrost, der mir die Glieder zusammen schüttelte, fort in ein Wirthshaus. Hier ließ ich mir eine gute Bouteille ächten, rothen Wein geben, und trank sie in der Schnelligkeit hinunter. Dann bestellte ich mir eine starke Weinsuppe, und darauf wieder einen starken, schwarzen Kafe. Das war gut; aber ich that's noch besser. Ich leerte noch einige Bouteillen Rothen darauf aus. Nun hatte ich genug. Dann legte ich mich schlafen; — den andern Morgen fühlte ich mich schon leichter, und nach einigen Tagen konnte ich mich nach einem achtmonatlichen Aufenthalt in Pancsowa wieder auf die Reise begeben — und war von meinem siebenvierteljährigen Fieber endlich ganz kurirt. Auch die Cholera war unterdessen verschwunden."

26) **Schill und seine Schaar. Ein Büchlein, aus dem Volk und für das Volk geschrieben, von W. Cornelius. Berlin und Stralsund. W. Cornelius. 1842.**

Das Buch verdient es, Volksbuch zu werden. Die redlichste, mannhafteste Gesinnung spricht sich in grader, kerniger Sprache aus. Die eingeflochtenen Volkslieder sind mitunter höchst gelungen. Die vier Stahlstiche sind eine recht gefällige Beilage. Ein Theil des Ertrages ist für das von Herrn Baron von Vechelde gegründete Invalidenhaus vor Braunschweig bestimmt.

Reise um die Welt.

*** So viele treffende Aeußerungen von unserm Könige auch schon bekannt sind, erscheint doch keine für seine Geistesrichtung bezeichnender, als folgende. Da die Direction des geheimen Staatsarchivs sich weigerte, den zur Herausgabe der Werke Friedrichs des Großen gewählten Gelehrten die Einsicht in die hinterlassenen Papiere desselben zu gestatten, weil Manches darunter wäre, was seinem Andenken nicht günstig sein dürfte, erklärte Se. Majestät durch ein Rescript: Sie denke nicht, daß irgend etwas vorhanden sei, das dem Andenken des großen Friedrichs ungünstig sein könne; aber daß, wenn es auch so wäre, die Geschichte die Wahrheit ganz verlange und vollständig die Männer, die eine große Rolle auf der Weltscene gespielt haben, so gut von ihrer schlechten als von ihrer guten Seite zu erkennen geben solle.

*** Es ist bekannt, daß der alte Dichter Tiedge in Dresden (wie schon seine edle Freundin Elise Gräfin von der Recke vor ihm) sich ohne Sarg, unmittelbar in die kühle Erde legen ließ — das Gesicht bedeckt mit weichem Moos und den todten Leib mit Blumen. — Wie spricht diese Idee das Gemüth an! wie viele Gründe sprechen außerdem dafür, diese Art des Beerdigens wieder allgemein zu machen. Vom utilistischen Gesichtspunkte aus wird der Wegfall eines theuern Stückes des leidigen Leichenpompes (des letzten Unsinnes, den der Mensch dem Menschen anthut) nicht außer Betracht bleiben. Wie viele Thränen flossen schon aus den Augen der Wittwen und Waisen auf die letzten Groschen, mit welchen der theure Sarg bezahlt werden mußte. Auch bei reichen Leuten sollte das Unvernünftige endlich erkannt werden, Hunderte von Thalern an Truhen zu verschwenden, welche nach zwanzig Jahren nutzlos in der Erde verfault sein werden. — Der Hauptgrund ist der, daß mit den Särgen die gräßliche Furcht vor dem Wiedererwachen im Grabe verschwindet. Eine Furcht, die viele Menschen bis zum Verzagen peinigt und ihnen das Sterben erschwert. Gewiß hat nur ein falscher Begriff von Anstand die Särge erfunden: vielleicht gar eine fast lächerliche Fürsorge (für die Gebeine bei der künftigen Auferstehung!). Kein Grund spricht für die Särge, als der der lieben guten alten eingefleischten Gewohnheit, die in Stadt und Land, auf Kanzeln und Kathedern, in Haus und Hof und allenthalben noch so vielem alten Gerümpel, das die Welt nur verunstaltet, eine heilige Verehrung zu erhalten weiß.

*** Lewalds Europa erzählt: Der als Dichter bekannte Priester Dr. Wilhelm Smets, Sohn der berühmten Schauspielerin Sophie Schröder, ist zum Kanonikus bei der Hauptkirche in Aachen ernannt worden; was bei Allen, die diesen würdigen und geistreichen Priester kennen, viele Freude hervorgerufen hat.

*** Im Colosseum zu London steht jetzt dem Publikum eine künstliche Eisbahn offen, auf der man jederzeit Schlittschuh laufen kann. Die Hundstage sind nicht im Stande, dieses Patenteis zu schmelzen, und der Schlittschuhläufer kann Ballkostüme tragen. Die Eisfläche ist geschmackvoll eingerichtet, mit schneebedeckten Klippen und entsprechenden Ansichten umgeben. Das künstliche Eis besteht aus einer Salzmischung, welche die Eigenschaft hat, rasch zu einem harten Korper zu krystallisiren, so daß die Oberfläche, wenn sie zerritzt ist, durch eine neue Ueberschüttung stets wieder geglättet werden kann.

*** In dem Königsberger Freimüthigen macht Jemand den Witz: Bei den Allöopathen stirbt man an der Krankheit mit Medizin, bei den Homöopathen an der Krankheit allein, was mindestens den Vorzug der Billigkeit hat.

*** Im Théâtre français macht gegenwärtig eine junge sechszehnjährige Schauspielerin, Namens Garrique, großes Aufsehen. Sie zeigt, wie ihr berühmter englischer Namensvetter (Garrick), von dessen Familie sie in der Seitenlinie abstammen soll, für Trauer- und Lustspiel gleich viel Talent.

*** In London starb vor einigen Wochen ein etwa dreißig Jahre altes Mädchen, und der Arzt, der die Leiche öffnete, erklärte als unzweifelhafte Thatsache, daß das Mädchen in Folge zu starken Schnürens gestorben sei. (Köln. Zeit.)

*** In Döbling, Nähring u. s. w. bei Wien hatten die Wirthe am 8. Juli „Soiréen" um halb 6 Uhr Morgens angekündigt, und an diesen Orten tanzte man „zu Ehren der Sonnenfinsterniß."

*** Wie könnte man die Langeweile personificiren? — fragte ein Maler den Magister Iron. Dieser versetzte: Malen Sie eine geistreiche Dame, die eben eine Novelle des Herrn C. v. Wachsmann liest.

*** Schönheit ist doch der Vorzug der Damen! — äußerte eine aufgeputzte Kokette. — Oder auch nur der Anzug; — replizirte Magister Iron.

*** Plato studirte bei vielen Philosophen, gab sich lange, saure Mühe, machte Reisen, war wohl kein productives Genie, auch kein dichterisches, sondern ein langsamer Kopf. Gott giebt es dem Genie im Schlafe. Was er ihnen im Schlaf giebt, sind dafür auch nur Träume. (Hegel.)

*** Was hatte Napoleon mit jedem Buchhändler gemein? — In Leipzig die größte Niederlage.

*** Einem aufgeblasenen Schulmeister, der gewöhnlich gehänselt wurde, stellte Jemand die Räthselfrage: Wie drückt man den Satz mit einem Worte aus: Er ist ein halber Narr? Als die Antwort gegeben wurde: Seminarist (Semi-Narr ist) fuhr der Schulmeister heftig auf und schrie: Sie wollen doch damit nicht auf mich sticheln? — Keineswegs — versetzte der Andre — denn Sie sind ein ganzer Narr.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 89. Am 28. Juli 1842.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Deutsche Frauen-Benennungen.

(An eine Dame.)

Das erste Wort unter den weiblichen Benennungen, dessen Ursprung und Bedeutung sie interessiren dürfte, — ist das Wort „Frauenzimmer" selbst. Ohne Zweifel bedeutet es ursprünglich so viel, als bei den Morgenländern der Harem, — einen abgesonderten Theil des Hauses zur Wohnung für das weibliche Geschlecht. In dieser Bedeutung finden Sie es in Luther's Bibelübersetzung, im zweiten Capitel des Buches Esther. Auch in verschiedenen Gegenden Europa's hatten in den älteren Zeiten die weiblichen Glieder einer Familie, besonders unter den vornehmen und höhern Ständen, in dem gemeinsamen Hause ihre eigenen Appartements, worin sie — wenigstens des Tages, von dem männlichen Geschlechte abgesondert wohnten. Diesen für das weibliche Geschlecht bestimmten besondern Theil eines Hauses nannte man das oder die Frauenzimmer. Es läßt sich begreifen, daß nachher, in Folge dieser Einrichtung, der Name des Wohnortes auf die Bewohnerinnen selbst überging. Vielleicht nannte man zuerst die weiblichen Personen, die sich in einem Hause, in dem Frauenzimmer sich aufhielten, dann — auch andere, und endlich — das ganze schöne Geschlecht das Frauenzimmer, so wie man auch unter dem Namen anderer Gebäude, z. B. der Kirche, der Schule, dem Hause und andern, diejenigen Personen versteht, die darein gehören, oder sich dort aufhalten. — Auf diese Weise gebrauchte man das Wort Frauenzimmer anfangs blos collectiv, d. i. als eine gemeinsame Benennung des weiblichen Geschlechts überhaupt, jedoch auch schon gleich mit der Einschränkung, die noch heutigen Tages dabei stattfindet, — daß man es nämlich lieber auf vornehmere als niedrige weibliche Personen anwendet, ohne Zweifel, weil das ganze Wort sich ursprünglich aus den vornehmeren Ständen herschreibt. Zu welcher Zeit man aber angefangen, das Wort individuell, oder von einzelnen Personen zu gebrauchen, das läßt sich, aus Mangel an bestimmten Daten, nicht genau angeben. Vielleicht geschah es am Ende des sechszehnten Jahrhunderts; in dem auch in den vornehmeren Familien die weiblichen Glieder schon längst nicht mehr besonders wohnten, wie in den steiferen vorigen Zeiten. Wenigstens gebraucht schon Opitz in seinen poetischen Wäldern, die in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts geschrieben worden, das Wort — Frauenzimmer, individuell, Luther aber, in der deutschen Bibel, noch nicht.

Lassen sie uns jetzt den einzelnen Benennungen, zuerst der verheiratheten, und dann der unverheiratheten Personen des schönen Geschlechtes nachspüren.

Der älteste deutsche Name des verheiratheten Frauenzimmers ist unstreitig das Wort: Weib, oder in der plattdeutschen Sprache: Wif. Erschrecken Sie nicht, meine Liebe! — Dieses Wort heißt ursprünglich so viel, als — eine Weberin. In den Zeiten unserer Ur-Ur-Ur-Großmütter war die Hauptbeschäftigung des verheiratheten Frauenzimmers, auch in den vornehmeren Ständen, nichts anders, als — die Spindel und der Weberstuhl. Dagegen war in jenen Olimszeiten das Schwert die ausschließliche Beschäftigung des Mannes, deßfalls auch in allen Schriften die Verwandten von dem Vater die Schwertseite, und die von der Mutter die Spill- oder Spindelseite genannt werden. Von ihrer vorzüglichen häuslichen Beschäftigung, von dem Weben — bekam also das verheirathete Frauenzimmer den Ehrennamen — Weib. Noch zu Luther's Zeiten enthielt dieser Name nichts Niedriges oder Gemeines, — wie Sie ohne Zweifel aus seiner Bibel-Uebersetzung wissen, wo dieses Wort in einem edlen Sinne vorkommt. Nachher, da die verheiratheten Frauenzimmer in den höhern Ständen aufhörten, sich mit Spinnen und Weben zu beschäftigen, verlor sich auch die alte Benennung, und — die Frau trat an deren Stelle. Der Name Weib blieb nur den niedern Ständen eigen, und wurde fast bis zum Schimpfworte erniedrigt. So sehr auch einige neuere Dichter und sonstige Geniemänner sich bemüht haben, das Wort Weib wieder hervorzuziehen, und in seinem alten edlen Sinne von den Todten auferstehen zu lassen, so wenig ist es ihnen bis jetzt noch gelungen; daher auch Schiller — nicht die Würde der Weiber, sondern der Frauen zu besingen für gut befunden. Vor einigen Jahren sprach man in einer vornehmen Gesellschaft von dem Buche: Ueber die Weiber. Eine Dame rückte ihren Stuhl und sagte mit höhnischer Miene: „das Buch mag immer gut sein, indeß wäre es der Mühe werth, daß eine von uns auch ein Buch schriebe, unter dem Titel: Ueber die Kerls." —

Das Wort Frau wurde in der Zeit des Mittelalters, vorzüglich in den vornehmern Ständen, der geltende Name der verheiratheten Frauenzimmer. Ursprünglich bedeutet es einen Herrn oder Gebieter. In dem ältesten deutschen Buche, in der gothischen Bibelübersetzung des Bischofs Ul-

philas, aus dem vierten Jahrhundert nach Christi Geburt, heißt der Spruch, Matth. Cap. 6. V. 24: „Niemand kann zweien Herren dienen," nimana mag twaim frauian skalkinon, eine Frau heißt also eigentlich so viel als eine Herrscherin oder Gebieterin. Eine Bedeutung, — wogegen unsere Damen ohne Zweifel nichts zu erinnern finden.

Daß die Namen: Dame, Madame, Demoiselle und Mademoiselle, — den Franzosen gehören, habe ich nicht nöthig, Ihnen zu sagen. Ursprünglich aber rühren sie aus der lateinischen Sprache her. Die Römer nannten einen vornehmen Mann, vorzüglich als Herrn im Hause — Dominus und dessen Gemahlin, als die Frau vom Hause — Domina. In der Folge der Zeit wurden diese Namen, auch ohne Hinsicht auf die Hausherrschaft, als bloße Titel angesehener Männer und Frauen gebraucht, unter der allgemeinen Bedeutung eines Herrschers oder Gebieters, und einer Herrscherin oder Gebieterin. Die Völker, die nachher von den Römern ihre Sprache erhielten, übernahmen auch die Titel, mit der ihnen eigenen Veränderung der altrömischen Wörter. Der Spanier formte aus der Domina — Donna, der Italiener Dama, der Franzose Dame. Das Wort Dame ist also nach seinem ursprünglichen Sinn mit Frau gleichbedeutend, und heißt soviel als eine Herrscherin oder Gebieterin. Anfangs war jedoch der letztere Name in Frankreich ein ausschließlicher Titel der Mutter Gottes, die daselbst auch jetzt noch, — oder eigentlich jetzt wieder — notre Dame genannt wird. Nachher gab man auch der Königin dieses Prädikat, und in der Zeit sank es auf die adeligen Frauen, demnächst auf die Bürgerfrauen, und endlich sogar auf die Damen der Halle herab. Noch blieb zugleich das Wort Madame in Frankreich ein ausschließlicher Titel der Schwiegerin des Königs, — namentlich der Gemahlin seines ältesten Bruders, so wie seiner unvermählten Schwestern und Tanten, welche man durch Beifügung ihrer Taufnamen, z. B. Madame Elisabethe, Madame Therese zu unterscheiden pflegte. Uebrigens war und ist die beziehende Anrede Madame, worin die Galanterie des Franzosen das Beiwort ma hinzugefügt hat, in Frankreich eine allgemeine weibliche Benennung, die der Holländer durch sein Mevrouwe nachzuahmen sucht, — ein Titel, der in Holland nur Damen vom Stande gegeben wird, dagegen sich die niedriger rangirten Frauen mit Juffrouw (Jungefrau) begnügen müssen.

Vermittelst des dreißigjährigen Krieges, ungefähr um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, kam die Benennung Madame durch die französischen Kriegsvölker nach Deutschland. Sie fand bei den Deutschen, so wie jedes überrheinische Meteor, bald eine sehr günstige Aufnahme, und erhielt, vorzüglich im achtzehnten Jahrhundert, das sogenannte Bürgerrecht in der deutschen Sprache, womit der Genius der Deutschen, besonders in den neueren Zeiten, nur gar zu freigebig war. Doch wollte, wie es scheint, die fremde französische Benennung den deutschen Frauen nicht gleich allgemein gefallen; wenigstens ist uns noch die Stimme eines alten deutschen Poeten, des Johann Laurenberg, der um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts lebte, übrig geblieben.

Die französische Madame erhielt den Sieg über die deutsche Frau, — erst unter den adeligen, dann unter den bürgerlichen, bis in die Krämerladen und Gasthöfe.

Die Benennung Fräulein und Jungfrau, und das aus dem Letztern zusammengezogene Jungfer, — in unsern Zeiten, versteht sich, was die Namen betrifft, ein großer Abstand! — bedeuten ursprünglich eins und dasselbe, eine kleine oder junge Gebieterin. Fräulein ist die verkleinerte Form der Frau. Beides war Anfangs der Name junger, unverheiratheter Frauenzimmer, die über die eigentlichen Mädchen-Jahre hinaus sind. Luther läßt, wie Sie wissen, in seiner deutschen Bibelübersetzung die junge Eva, als ein Fräulein aus der schaffenden Hand Gottes hervorgehen, und gebraucht auf diese Weise das Wort in seiner ersten natürlichen Bedeutung, die freilich in der Folge der Zeit ganz verloren gegangen ist. Das Wort Fräulein wurde zu einem bloßen Titel, der jedoch bis in's siebenzehnte Jahrhundert nur den unvermählten Königs- und Fürstentöchtern gegeben wurde.

Nachher, seit der zweiten Hälfte des siebenzehnten und vollends im achtzehnten Jahrhunderte, wurden die bisherigen Fräuleins, die Töchter der Könige und Fürsten — in Prinzessinnen, und die unverheiratheten Gräfinnen, die mitunter auch schon Fräuleins genannt waren, — in Comtessen umgetitelt.

Kajütenfracht.

— Die Breslauer Zeitung bringt folgenden Bericht aus Salzbrunn vom 3. Juli. Der Concert-Sänger Heinrich Kotzolt, früher erster Bassist des Theaters zu Danzig, gab gestern, in Verbindung mit dem hannöverschen Kammermusikus J. G. Wendt, ein Concert im Kur-Saale, welches zahlreich von einem glänzenden Publikum besucht wurde. Das Bade-Orchester unterstützte die Concertgeber, welche beide vielen Beifall fanden und zu einem zweiten Concert aufgemuntert wurden. Vorzüglich riß Herr Kotzolt, dessen die öffentlichen Blätter schon rühmlich erwähnten, durch den großen Umfang und das reine Metall seiner Stimme, wie durch vortreffliche Ausbildung derselben zu stürmischem Beifall hin. Wahrscheinlich werden wir Herrn Kotzolt später in Breslau hören.

— Gegenwärtig befindet sich hier eine junge vielseitig gebildete Dame: Fräulein Friederike Giere. Dieselbe hat bereits als zehnjähriges Kind, im Jahre 1834, in ihrer Vaterstadt Königsberg ein Concert auf dem Pianoforte mit großem Beifall gegeben. Später wurde sie eine Schülerin Hummels und hat es jetzt zu einer bedeutenden Virtuosität gebracht. Auch wird ihre Stimme sehr gerühmt.

— Der Klempnermeister Herr Nathan (im Breitenthore) verfertigt Lampen mit einer neuen Vorrichtung, durch welche ein helleres weißes Licht verbreitet wird, als gewöhnlich. Die Flamme brennt hoch und weitleuchtend, trotzdem daß Oel- und Docht-Ersparniß dabei stattfindet. Hr. Ja-

cobsen auf dem Holzmarkt hat diese Einrichtung bereits in seinem Liqueur-Laden eingeführt.

— Vor einigen Tagen fuhr der Maurermeister Hr. Bl. aus Neufahrwasser nach Glettkau. Zwischen Brösen und Glettkau, hart am Strande, versank eines seiner vorgespannten Pferde so rasch in den Triebsand, daß es plötzlich vor seinen Augen verschwand, und er nur noch so viel Zeit übrig hatte, das andere Pferd loszuschneiden und zu retten.

Provinzial-Correspondenz.

Memel, im Juli 1842.

Nein, mein Herr, so närrisch-fromm sind wir schlichten Memler nicht, als Julius im „Echo am Memelufer uns schildert. Ich kann zwar nicht läugnen, daß es Leute genug giebt, die hinsichts der Religion närrischen und verdrehten Ansichten folgen, oder sich an Leute hängen, die unberufen zum Gottesstande sich einen Anhang zu sammeln suchen, dem sie ihre chimärischen Ansichten mittheilen, aber so übertrieben verkehrt sind unsere Memler doch nicht, wie Herr Julius es meint. Uebrigens scheint es mir auch, als wolle Hr. J. nur seinen Tilsner und Insterburger Landsleuten auf Kosten der Memler etwas zu lachen geben, als wolle er Memel zum zweiten Schöppenstädt bilden; und ich dächte, das hätte es nicht verdient. — Ohne mich übrigens mit dieser Vertheidigung breit zu machen, will ich Ihnen nur einige kleine Skizzen von den Religions-Irrthümern in Memel geben, die nicht so lächerlich, aber wahr sind. Auch hier, nach M, haben die sogenannten Mucker, die für die Provinz Preußen ihren Hauptsitz wohl in Königsberg haben, Zweige getrieben, auch hier finden sie Anhänger. So giebt es hier einen Schneider, der, zu ihnen gehörend, kleine religiöse Büchelchen austheilt, theils an seine Anhänger, theils an solche, von denen er hofft, sie zu bekehren. Außer den verkehrten und lächerlichen Ansichten, die darin stehen, ist auch sogar die Einkleidung höchst possirlich, indem ein kleines Kind, von 5. Jahren, das sich mit seiner Mutter unterhält, gelehrter und weiser spricht, als es mancher Professor kann. — Von den wundervollen Frauen, deren Hr. J. erwähnt, weiß hier keiner etwas; wohl aber von einem Müller, der wirklich in der niedern Klasse Aufsehn macht. Nämlich der Müller, welcher sich schon lange Zeit mit wunderbaren Gedanken herumtrug, bat eines Sonnabends viele seiner Freunde und Bekannten aus seinem Holzgarten, ihn doch morgen, als Sonntags Morgens, zu einer geheimen Unterredung zu besuchen. Diese waren sehr neugierig geworden und fanden sich alle ein. Er führte sie in sein größtes Zimmer, und, als sie hineintraten, erblickten sie staunend, daß seine Stube in ein geräumiges Betzimmer verwandelt war. Er nöthigte sie zum Sitzen, stieg auf ein kleines Katheder, und erklärte ihnen denn, daß ihm vom heil. Geist eingegeben worden sei, dem Volke die lautere Wahrheit über Gottes Wesen zu predigen. Er hielt eine sehr rührende Rede und derjenige, von welchem ich den größten Theil dieser Geschichte habe, versicherte mir, daß er besser predige, als unser Superintendent. „Ne, wirklich," schloß er, „Se sollen 'mal hingehen, er spricht Eene so schön un so rührendig, daß enem emmer die Thränen längst de Backen runnerloofen, un emm uck; Se sullen em e mal hören." Als ich etwas dawider einwandte, meinte er: „Ne, wirklich, Se sullten gehn, un wenn es ock man zum Spaß bloß wär'!" — Ich habe ihn nun nicht gehört, aber etwas muß doch an seinen Reden dran sein, denn er erhielt, von jenem Sonntage an, so vielen Zulauf, daß er öfters nicht Platz genug hat. Er hält noch immer Predigten, und es wird ihm nicht verboten. Sollte es etwa unser Kirchenkollegium nicht wissen? Oder hält es dies gar für vortheilhaft? Verkehrte Grundsätze soll er übrigens nicht haben, sondern wirklich die lautere Wahrheit reden. Da haben Sie nun die beiden Religions-Irrthümer, die hier herrschen, nun urtheilen Sie selbst. Derselbe, dem ich Obiges meistentheils verdanke, erzählte mir auch: „Nun hören Sie aber ein mal, was uns neulich passirte. Es giebt hier auch Leute, die uns aufziehen, uns deßhalb necken, weil wir zum Müller gehen. Eines Sonntags saßen wir auf unsern Bänken und waren alle so fromm, und der Müller sprach so rührend vom lieben Gott und vom heil. Geist, daß uns allen die Thränen in die Augen kamen, und wir weinen mußten. Auf ein Mal geht die Thüre auf, und der ***, dieser rothköpfische Wurstmacher, der uns schon oft geschimpft hatte, steckt seinen Foßkopf herein und schreit ganz laut: „Na, will denn keener Wurscht köpen, will denn keener keene Wurscht äten?" Da wir alle so sehr über diese Frechheit erschreckt waren, und keiner antwortete, so rief der Verruchte wieder: „Na, wat is denn dat, ward hier kener Wurscht (fr)äten?" Da sagte der Müller ganz gelassen: „Lieben Leute, bringt doch den Mann hinaus!" Da lief *** sogleich fort, denn wir standen alle auf, und wenn er noch geblieben wäre, er würde gesund nicht davon gekommen sein. Hernach sprach der Müller wieder so rührend über diese Ruchlosigkeit, und daß wir ihm nichts thun sollten, sondern ihm vergeben, weil unser himmlische Vater uns auch vergeben wird."

....nn.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen

In der **Expedition der Thüringer Chronik zu Erfurt** ist erschienen:

Die Feuer-Versicherungs-Bank für Deutschland zu Gotha und die bei derselben Betheiligten.

Auf Veranlassung des Ereignisses vom 5. bis 8. Mai d. J. ihrem Wesen und ihren Verhältnissen nach, ausführlich erläutert

von

Dr. C S. Unger.

6 Bogen 8. geheftet in Umschlag. 10 sgr.

Indem wir auf diese höchst interessante Schrift dringend aufmerksam machen, glauben wir dadurch, das der Name des Herrn Verfassers auf dem Titel des Buches genannt ist, Zeugniß abzulegen, daß die Schrift keine, die Zwecke einer besonderen Parthei verfolgende Broschüre sei, sondern daß dieselbe lediglich im Interesse der Sache und zum Nutzen aller Betheiligten so wie der übrigen sich für obige Anstalt interessirenden Welt dem Druck übergeben wurde. Bei den durch den Brand von Hamburg hervorgerufenen Verhältnissen wird die Schrift von um so größerem Nutzen sein, als bereits von Vielen, die von dem Wesen der Anstalt nicht hinlänglich unterrichtet, unrichtige Ansichten über dieselbe verbreitet worden sind.

Von dem

Conversations-Lexicon der Land- und Hauswirthschaft

herausgegeben von einem Verein von Landwirthen u. Gelehrten, redigirt von

F. Kirchhoff,

ist der **9te** und **letzte** Band unter der Presse und wird in einigen Monaten vollendet und versandt.

Alle diejenigen, welche das Werk noch nicht bis zum 8. Bande erhielten, können durch jede Buchhandlung Deutschlands und des Auslandes die Fortsetzung beziehen; doch wird es gut sein, dies vor Ablauf dieses Jahres zu thun; da die Auflage des Werkes zu Ende geht, und die unterzeichnete Verlagshandlung eine spätere Nachlieferung einzelner fehlender Bände nicht garantiren kann.

Glogau. Die **Flemming**sche Buchhandlung.

Bei **G. Schmilinski** in Magdeburg ist so eben erschienen:

Neue Blumensprache der Liebe und Freundschaft

gewidmet von

I. M. BLUME.

Preis 5 Sgr.

Bei **Becker** in Gotha ist so eben in **neuer** Ausgabe erschienen:

Forsttafeln

zur Ausmessung, Gehalt- und Werthschätzung aufbereiteter Hölzer stehender Bäume und ganzer Waldbestände,

von

Dr. G. König,

geh. sächs. Oberforstrathe.

1842. Geh. Preis 1 Thaler.

Für jeden Forstwirth und Forstschätzer ein gewiß sehr willkommenes Hülfsmittel bei Ausmessungen und Werthschätzungen.

Bei **G. Schmilinski** in Magdeburg ist so eben erschienen:

Das heutige preußische Wechselrecht,

die Handbillets und kaufmännische Assignationen.

Herausgegeben von einem **praktischen Juristen**

Preis 1 Rthlr.

Bei uns erschien so eben:

E. Ruhlandt's Eisenbahnkarte von Deutschland

Preis 5 Sgr.

Deutschlands Eisenbahnen im Frühjahr 1842.

Geh. 5 Sgr.

Glogau. Die **Flemming**sche Buchhandlung.